

Rogate
08.05.1994
Heidelberg

***Du, Herr,
bist von Ewigkeit zu Ewigkeit.***
Psalm 22

Predigt

Gérard Siegwalt

Rogate-betet. Das ist der Name und zugleich die Aufforderung dieses Sonntags. Dazu ist uns dieser 22.Psalm vorgeschlagen.

Wir kennen ihn aus der Geschichte der Passion Jesu. Sie wurde, neben andern alttestamentlichen Texten auch von diesem Psalm her gedeutet. Wir kennen vor allem seine ersten Worte. Es heisst bei Matthäus und Markus, dass Jesus sie am Kreuz gebetet hat. Auch sonstwo gibt es im Neuen Testament mancherlei Anklänge an den 22. Psalm, vor allem an den Schluss mit dem Hinweis auf die sich über alle Völker und Generationen, ja über die Toten ausdehnende Herrschaft Gottes. Wie dächte man da nicht an den Hymnus von Philipper 2, wo es von Jesus heisst : »Gott hat ihn erhöht, dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind. » Damit ist schon das Thema von Christi Himmelfahrt angegeben, wo es um die Erhöhung dessen geht, der erniedrigt war. So kann man diesen Psalm mit dem Neuen Testament ganz auf Jesu Leiden und Sterben einerseits, auf seine Auferstehung und Erhöhung andererseits hin auslegen. Das ist die Christusbezogene Auslegung unseres Psalms.

Aber wir wollen sie heute zurückstellen, denn gerade an diesem Sonntag Rogate, dem letzten vor Christi Himmelfahrt, bekommen die ersten Worte : »Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen ? » auch einen klaren Sinn im Munde der christlichen Gemeinde. Christi Himmelfahrt ist ja sein endgültiges Scheiden aus dieser Welt ; er ist nun nicht mehr sichtbar. Gewiss hat er den Seinen verheissen : »Ich will euch nicht Waisen lassen..., ich will euch den Beistand, den Heiligen Geist, senden. » Aber es gibt in jedem Christenleben auch immer wieder die Erfahrung der Gottverlassenheit, denn wir können uns den Heiligen Geist nicht selber geben ; er muss geschenkt werden.

Aber nun geht es in unserem Psalm *vor* aller Uebertragung einmal auf Christus selbst und dann auf seine Gemeinde, auf die Christen, um das Gebet eines Juden, und es geht bei diesem Juden ganz elementar um einen Menschen, um *ein allgemein menschliches Erlebnis*.

Es ist ein Erlebnis äusserster Not. Es ist – wir werden es gleich hören – eine ganz bestimmte, eine besondere Not, wie ja jede Not eine besondere ist. Aber sie hat zugleich etwas typisches an sich. Das Schicksal des Psalmbeters ist gewiss ein Einzelschicksal, aber in diesem Einzelschicksal spiegeln sich charakteristische Züge vieler Einzelschicksale. Es ist deshalb richtig, wenn wir uns jetzt ganz konkret Erlebnisse äusserster Not vergegenwärtigen : Erlebnisse von Krankheit bei uns und anderen, von Kriegsnot mit all ihren Folgen (wir wollen die Bilder aus Bosnien, aus Ruanda,

aus so vielen andern Ländern, auch die Bilder von Hungersnot, hier nicht ausblenden), das Erlebnis von Arbeitslosigkeit, von so manchen anderen äusseren Nöten. Aber wir wollen auch die inneren Nöte, die damit verbunden sind oder die auch unabhängig von äusseren Nöten sein können, wie Einsamkeit, Sinnverlust, Schuld, Äengste aller Art, in uns mitbedenken.

Die Not des Psalmbeters wird beschrieben : (V.15-16)

« Ich bin ausgeschüttet wie Wasser, alle meine Knochen haben sich voneinander gelöst ; mein Herz ist in meinem Leibe wie zerschmolzener Wachs. Meine Kräfte sind vertrocknet wie eine Scherbe, und meine Zunge klebt mir am Gaumen, und du legst mich in Todes Staub ».

Der Zustand des Beters ist derart, dass mit seinem sicheren Ende gerechnet wird, sodass man sich schon sein Erbe verteilt : (V.18-19) :

« Ich kann alle meine Knochen zählen ; sie aber schauen zu und sehen auf mich herab. Sie teilen meine Kleider unter sich und werfen das Los um mein Gewand ».

Der Beter ist am Ende. Er ist ein schwerkranker Mensch, der sich in hohem Fieber nahezu zerinnen sieht und der das nach ihm Greifen des Todes spürt.

Das ist das Erlebnis. Und dieses Erlebnis wird vom Beter sozusagen « bearbeitet », aufgearbeitet. Darin besteht der Psalm. Er ist ein betendes Aufarbeiten eines menschlichen Erlebnisses äusserster Not. Dieses Aufarbeiten geschieht in drei Schritten.

Erster Schritt : Der Beter dramatisiert sein Erlebnis und macht es so sich selbst bewusst, macht es aussprechbar. Noch ist dabei nicht von Beten die Rede, sondern von Wahrnehmen, von Benennen. Wer das zu psychologisch, zu vordergründig findet, der darf gefragt werden : Gibt es nicht einen Vorhof zum Heiligentum ?; wie soll man denn ans Ziel gelangen können, ohne den Weg zurückzulegen, der dorthin führt ?; gibt es denn ein Beten, das nicht die gelebte und sich bewusst gemachte, also benannte Wirklichkeit im Blick hat ? Geschähe ein wirklichkeitsfremdes Beten nicht in einem leeren Raum und liesse es uns dann nicht mit uns selbst allein ?

Der Beter gibt dem, das ihn von aussen und innen bedrängt, *Tiernamen* : (V.13-14)

« Gewaltige Stiere haben mich umgeben, mächtige Büffel haben mich umringt. Ihre Rachen sperren sie gegen mich auf wie ein brüllender und reissender Löwe. »

Es wird auch von *bösen Menschen* geredet : (V.17)

« Hunde, (es sind Menschen) haben mich umgeben, und der Bösen Rotte hat mich umringt ».

Die andrängenden Tiere sind also andrängende Menschen, die sich aber wie Tiere gebärden, jedenfalls als solche empfunden werden. Es geht hier um *Feinde*, die sein Menschsein von Grund auf gefährden. (V.7)

« Ich bin ein Wurm und kein Mensch, ein Spott dre Leute und verachtet vom Volke »

Manche Menschen haben Mühe mit den Feindespsalmen, und hier haben wir ja, mitten im 22. Psalm, einen solchen Feindespsalm. Man hält diesen Feindespsalmen das Gebot der Feindesliebe entgegen. Aber wie sollen wir die Feinde *in* uns und *um* uns lieben lernen, wenn wir sie verdrängen ? Das Verdrängte lieben wir ganz gewiss nicht, und auch es liebt *uns* nicht sondern ist uns feind und arbeitet an unserer Zerstörung. Die Feinde wollen bewusst gemacht und benannt werden. Nur so können wir mit ihnen umgehen lernen und werden nicht ihre Opfer. Nur so kann sich dann auch, wenn die Zeit dafür gekommen ist, das Feindesbild wandeln in das Gesicht eines Nächsten.

Wohlbedacht : Wenn der Psalmbeter den Mächten den Menschen, die ihn bedrängen, Tiernamen gibt, so wohl nicht unbedingt derart, dass er diese Namen den Betreffenden – jedenfalls insofern

es sich um Menschen ausserhalb von ihm handelt – an den Kopf wirft. Polemik, soll sie hilfreich sein, muss gekonnt sein ; sie muss den Gegner respektieren. D.h : in jedem Fall haben diese Tiernamen zuerst ihren Ort in dem, was Luther *das Kämmerlein* nennt, und dazu gehört nicht nur das Gebet zu Gott, sondern auch das sich Aussprechen vor Gott, sei es in der Seelsorge oder in einer Psychotherapie. Nur so wird die direkte Anrede an die betroffenen Menschen, wenn sie sich dann noch als notwendig erweist, geläutert und zum Nutzen aller zubereitet.

« Not lehrt beten », sagt das Sprichwort. Stimmt das ? Noch betet der Psalmist nicht, aber er scheidet Hindernisse zum Beten aus. Das eine Hindernis ist die Verdrängung dessen, was man erlebt. Das andere Hindernis – aber darin meldet sich das Verdrängte selber zu Wort – ist, dass man, auf Grund des Erlebten, selber gleich einem wilden Tier wird, also gleich jemandem, der nur in Zorn und Hass dreinhauen kann, der also noch nicht sprachfähig ist. Wenn wir, in einer Welt, in der es beileibe nicht an Not fehlt, uns heute neu zum Beten zubereiten lassen wollen, dann dürfen wir den ersten Schritt des Aufarbeitens äusserster Not nicht übergehen : dieser Schritt besteht im Erkennen und Benennen der Not.

Zweiter Schritt : Der Psalmist deutet sein Erlebnis grösster Not von Gott her. Er sagt, dass seine Not mit Gottverlassenheit zu tun hat. In seiner Not, in den Tiernmenschen, die ihn bedrängen, ist Gott nicht selber da, sondern ist fern. « Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen ? »

« Mein Gott » sagt der Psalmist. Eigentümlicherweise zweifelt er nicht an Gott. Ist das ein Hinweis darauf, dass er bewusst in einer Glaubensstradition steht, die ihn auch jetzt trägt ? Ganz gewiss : (V.5/11) « Unsere Väter hofften auf dich, und da sie hofften, halfest du ihnen heraus... auf dich bin ich geworfen von Mutterleib an, du bist mein Gott von meiner Mutter Schoss an. »

Aber auch andere Menschen, die keine Glaubensvergangenheit haben, entdecken in der Not plötzlich das *Urwort* « Gott ». « Wenn es einen Gott gäbe... » sagen sie teils anklagend teils beschwörend. So tritt heute das Wort « Gott » wieder in das öffentliche Bewusstsein. Aber es hat etwas Zwielfichtiges an sich : für die einen ist Gott hinten, in der Vergangenheit, und sie suchen ihn, den vergangenen Gott, neu zu beleben, teils mit der tierisch schreienden Gewalt der fanatischen Worte, teils mit der tierisch schreienden Gewalt der Pistolen und Bomben. Es spricht durch all diesen brüllenden und tönenden Lärm um Gott nichts anderes als die Verdrängung Gottes. Für die andern ist Gott vorn, in der Zukunft, und er ist ein Traum, den man entweder für diese Erde oder für eine andere Welt träumt. Beide Gottesvorstellungen haben dies gemeinsam, dass sie an der Gegenwart vorbeigehen und vorbeireden. Nostalgie und Utopie, so verstanden, das ist keine Prophetie, keine Verkündigung Gottes heute. Das ist Flucht weg von heute, und damit Flucht weg vom Heute Gottes, von seiner Jetztwirklichkeit, die erst den rechten Zugang zur Vergangenheit und auch zur Zukunft erschliesst.

« Mein Gott, mein Gott » : Zweimal ruft der Psalmist nach Gott, aber nur mit dem Effekt, seine Gottverlassenheit festzustellen : « Warum hast du mich verlassen ? » Der Gott der Väter, der Gott seiner Kindheit, er ist nur noch ein gewusster, oder ein gedachter Gott, ein Gott, der, weil er Gott ist, so oder so sein muss. Und auch der Gott hinten und auch der Gott vorn mancher unserer Zeitgenossen ist ein gedachter, vorgestellter Gott. Ihm ist Jesus in seiner Versuchung nach seiner Taufe in der Wüste begegnet, und er hat das Gottesbild des gedachten Gottes schon damals überwunden. Am Kreuz begegnet er ihm noch einmal und legt es mit dem Psalmwort wiederum endgültig ab. Die Feststellung von der Gottverlassenheit ist die Feststellung des Endes eines Gottesbildes und somit das Bekenntnis zum ganz anderen, zum lebendigen Gott.

Ja, Gott kann sterben, will sagen : unsere Gottesbilder können sterben, können sich angesichts einer veränderten Lage als nicht mehr tragfähig erweisen, können vom lebendigen Gott verlassen sein. Das ist in unserem Zeitalter in einer epochalen Weise geschehen, so wie es auch in jedem Menschenleben – da wo jemand wirklich lebendig ist – je und je geschieht. Ein Gottessterben ist immer schmerzlich für den, dem sein Gott, sein Gottesbild stirbt. « Warum ? Warum hast du *mich* verlassen ? » Der Atheismus ist in diesem so verstandenen Gottessterben begründet. Unseren Psalmbeter führt das Sterben seines Gottesbildes aber erst wirklich zum wahren Gott hin. Der wahre Glaube an den lebendigen Gott führt nicht aus der Anfechtung der Gottverlassenheit heraus, sondern hilft uns in ihr zu bestehen.

Und zwar – und das ist *der dritte Schritt* der Aufarbeitung des menschlichen Erlebnisses der Not – durch das Beten verstanden als ein *Klagen*. Der 22. Psalm beginnt als ein Klagepsalm. Die Klage entfaltet sich dann zu einem Bitruf : (V.12)

« Sei nicht fern von mir, »

und sie endet mit einem Danklied (V.22b-23)

« Du hast mich erhört ! Ich will dich in der Gemeinde rühmen. »

Aber zur Bitte und zum Dank kommt es nur durch das Klagen hindurch. Am Anfang des Gebetes steht das Klagen ; nicht das sich beklagen, das ein um sich selbst Kreisen ist, sondern das auf Gott gerichtete Klagen.

Ziehen wir den *Schluss*.

Der 22. Psalm beginnt als ein Gottesschrei. Hier schreit einer nach Gott. Wir haben vom Schreien der Tiermenschen gehört ; ein nicht sprachfähiges und deshalb zerstörerisches Schreien. Der Gottesschrei des Psalmbeters ist anderer Art : er ist ein Sprechen, und zwar, nachdem er seine Not benannt hat und nachdem er sie als Gottesnot gewertet, gewürdigt hat ist sein Gottesschrei ein Beten. Und bei diesem Beten wandelt sich das Urwort « Gott » – « mein Gott, mein Gott, Eli Eli » – in den Gottesnamen « Herr – Adonai » : (V.20/23)

« Aber du, Herr...ich will deinen *Namen* kundtun... »

Im Erlebnis seiner äussersten Not erfährt der Beter einen Gotteswandel. Beim Propheten Jeremia heisst es :

« Bin ich nun ein Gott der nahe ist, spricht der Herr und nicht auch ein Gott, der fern ist ? » (Jer.23.23).

Der sich aus seinem Nahesein zurücknehmende Gott, der uns so verlassende, uns fern rückende Gott, die Verborgenheit Gottes also : in der aufgearbeiteten menschlichen Not des Psalmbeters und dann am Kreuz Jesu offenbart sie sich als eine ganz andere Art des Naheseins denn die gedachte. Gott der Herr nicht an der Wirklichkeit vorbei, sondern *in* der Wirklichkeit. Er ist es in seiner Ohnmacht als Gott, im Ablegen seiner gedachten Gottheit, durch diese Ohnmacht hindurch, nicht an ihr vorbei. Dem Gottesschrei des Psalmbeters wegen der Gottverlassenheit entspringt nicht der Nihilismus, sondern der durchgestandenen Gottverlassenheit, dem durchgestandenen Nihilismus entspringt ein neuer Gottesglaube, der Glaube an den Herrn.

Blicken wir jetzt wieder auf das Kreuz, auf Jesus, der, nach Matthäus und Markus, zur neunten Stunde, also in seinem Sterben, diesen Gottesschrei ausstieß. Beide Evangelisten sagen, dass es ein Schrei war – « Jesus schrie mit lauter Stimme » – und Matthäus präzisiert fast *unmerklich* , dass dieser Schrei ein Aufschrei war – « Jesus schrie auf » -. Wahrhaft *merkwürdig* : bei einem Sterbenden und einem Neugeborenen spricht man von Aufschrei. Ist das Sterben also ein

Geborenwerden ; ist die Gottverlassenheit also die Geburtsstunde Gottes als des lebendigen Herrn ?

Der Gottesschrei als Geburtsschrei.

Jetzt beginnt das Leben *neu* als Beten und Arbeiten, und auch, wie der Psalm zuletzt sagt, als Feiern, so wie wir es nun erleben werden als Dankmahl in der Eucharistie. (Ob wir heute zur Kommunion kommen oder nicht, der Tisch des Herrn ist, inmitten des Betens und Arbeitens dieses Lebens, Vorgabe des Lebens der zukünftigen Welt.)